

1 Einführung in die Thematik

Der Glarner fällt mir ganz klar auf, auch der Schwyz. Auch sonst, wie sie alte Traditionen pflegen, das ist auch interessant mit der Ländlermusik, dass man das mehr pflegt. Vielleicht ist das eine allgemeine Tendenz, auch wenn es von aussen eine andere Situation ist, von Europa her, dann ist das auch eine Tendenz, wenn man sagt, man besinnt sich wieder auf die Dinge, die man hat. Das ist mit der Sprache auch so.

Draw-a-map-task Grossraum, Proband PB6 zur Innerschweiz

Globalisierung ist ein Schlagwort unserer Zeit und beschreibt das Zusammenrücken unserer Welt, das sich auf mannigfache Weise präsentiert: Auf politisch-wirtschaftlicher Ebene werden Abkommen geschmiedet und Märkte wachsen unentwegt, was in unterschiedlicher Hinsicht zu Abhängigkeiten führt. Auf sozial-kultureller Ebene wächst v. a. die Reichweite digitaler und sozialer Medien und damit deren Potenzial, so viele Menschen auf der Welt zu erreichen wie noch nie. So mannigfach die konkreten Ausformungen der Globalisierung sind, so kontrovers ist auch die Bewertung dieses Phänomens, die sich von wahnsafter Glorifizierung bis hin zu aggressiver Ablehnung zieht – und die nicht abreißt, solange das Phänomen von derart grosser gesellschaftlicher Bedeutung ist.

Globalisierung kann definiert werden als eine «Gesamtheit verschiedener sozialer Prozesse, welche die Tendenz haben, den ganzen Erdball, die ganze Menschenwelt zu erfassen»: Die räumliche Komponente dieses globalen Umspannens ergiesst sich dabei in einer «maximale[n] geographische[n] Ausdehnung» (Mecklenburg 2013, S. 52). Der räumliche Gegenbegriff zum *Globalen* ist das *Lokale* und es lässt sich fragen, was «im Prozess der Globalisierung mit dem Lokalen» passiert: «Verschwindet es oder bleibt es bestehen? Tritt es mit dem Globalen als Partner in ein hybrides Spiel ein [...] oder [ist] dieses Spiel [...] ein frommer Wunsch?» (Mecklenburg 2013, S. 52). Die Debatte über das Verhältnis zwischen dem Globalen und dem Lokalen wird sowohl im Alltag als auch in der Wissenschaft kontrovers geführt. Die einen vertreten dabei die Position, dass die globalen ökonomischen, politischen und kulturellen Entwicklungen das Lokale verdrängten (vgl. etwa Johnstone 2010, S. 11), die anderen befinden, dass sich der Stellenwert des Lokalen verändere, es aber nach wie vor von Bedeutung sei – weil das Lokale, die Verwurzelung in lokalen Systemen und Gemeinschaften, eine Art Grundbedürfnis des Menschen darstelle:

[L]ocal, space-based community may still have a role to play. People sometimes attempt to «re-embed the lifespan within a local milieu» (Giddens 1991: 147), via such activities as attempts to cultivate community pride. Cultural geographers who focus on traditional

cultures and traditional aspects of culture recognize the continued persistence and importance of traditional sources of meaning such as localness (Entrikin 1991: 41). Local contexts of life may be tied to human identity in more immediate ways, too. As Stuart Hall points out (1991: 33–36), «the return to the local is often a response to globalization». (Johnstone 2010, S. 11–12)

Diese «Rückkehr zum Lokalen», wie sie Johnstone (2010) beschreibt, ist als Gegen-trend zur Globalisierung denn auch beobachtbar und manifestiert sich in unterschiedlichen Lebensbereichen. Ganz deutlich sichtbar ist sie im Bereich Konsum: Hier liegt es im Trend, Produkte lokaler Anbieter zu kaufen – was von den Verkäufern entsprechend beworben und befördert wird.¹ Auch im Bereich Tourismus wird mit Lokalem – gerne im Zusammenhang mit Attributen wie «echt» und «ursprünglich» – geworben: Dies reicht von der Vermarktung lokaler Praktiken in Urlaubsgegenden bis hin zum Sommer auf der Alp, der den Touristen – die als freiwillige Helfer mit anpacken – verspricht, dass sie dort «eine Art ursprünglicheres Leben»² leben. So wie man im Falle der Alp aufs Neue erleben kann, wie eine lokale Gemeinschaft zusammenarbeitet, werden Gemeinschaften dieser Art auch andernorts gesucht sowie konkret gefördert: So gibt es viele Online-Plattformen, auf denen man Alltagsgegenstände ausleihen kann von Personen, die ganz in der Nähe wohnen, die man ohne Plattform aber nicht gefunden hätte – eine Neudefinition nachbarschaftlicher Leihkultur im digitalen Zeitalter, sozusagen.³ Die Rückkehr zum Lokalen wird also, wenn man sich die Alltagspraktiken bestimmter gesellschaftlicher Gruppen anschaut, durchaus manifest; was die Position, dass sich das Lokale mit dem Globalen arrangiert, argumentativ stärkt. Terminologisch gefasst wird diese Position mit dem Begriff der *Glokalisierung*, der durch die «phonologische Hybridbildung von ‹global› und ‹lokal›» symbolisieren soll, dass das «Lokale [...] im Prozess der Globalisierung keineswegs restlos» verschwindet, sondern «vielmehr bestehen» bleibt, «indem es [...] [mit]einbezogen wird» (Mecklenburg 2013, S. 52). Es fragt sich dabei allerdings, inwiefern.

Das Interesse daran, wie sich das Lokale im Prozess der Globalisierung zum Globalen stellt, wird auch von der Sprachwissenschaft und insbesondere von der Dialektologie geteilt: Zentral ist unter linguistischer Perspektive die Fragestellung, wie sich konkrete lokale Sprechweisen in immer grösser werdenden

¹ Vgl. etwa die Werbeaktionen grosser Schweizer Detailhändler wie Migros (<https://aus-der-region.migros.ch/aus-der-region/de.html> (letzter Zugriff 10.06.2019)) oder Coop (<http://www.coop.ch/de/labels/miini-region.html> (letzter Zugriff 10.06.2019)).

² <https://www.bergwelten.com/lp/ein-sommer-auf-der-alp> (letzter Zugriff 10.06.2019).

³ Vgl. hierzu etwa die Sharing-Economy-Plattform <https://sharely.ch/> (letzter Zugriff 10.06.2019).

räumlichen Strukturen verhalten bzw. ob sie sich verändern. Als bedeutsame Einflussfaktoren auf die Sprache gelten hierbei v. a. die wachsende Mobilität der Sprecherinnen und Sprecher sowie die digitalen und sozialen Medien, die es möglich machen, sich zwar räumlich an einem Ort zu befinden, aber trotzdem mit Sprecherinnen und Sprechern aller möglichen Orte auf der Welt zu kommunizieren. Unterschiedliche Studien zeigen nun, dass die lokalen Anteile in der Sprache zurückgehen, je mobiler Personen sind resp. je häufiger sie mit anderssprachigen Personen in Kontakt treten: Die besprochenen Faktoren verursachen Ausgleichsprozesse zwischen den Varietäten und lassen die Unterschiede zwischen ihnen auf diese Weise kleiner werden (vgl. dazu Auer 2013, S. 11). Es gibt allerdings auch Studien, die darauf hinweisen, dass gerade das Gegenteil eintreten kann:

Geographic mobility associated with the globalizing economy has resulted at the same time in dialect leveling [...] and, at least in some places, in increased popular attention to regional variation [...]. This is because the social and economic conditions that cause people to speak more alike are the same as those that give rise to the activities in which «dialects» are constructed and standardized as shared representations of ways of speaking, semiotically linked to place and other aspects of social identity. (Johnstone et al. 2006, S. 79).

Während Globalisierungsprozesse also Ausgleichstendenzen zwischen arealen Varietäten zu verursachen vermögen, können sie gleichzeitig für gegenteilige Effekte verantwortlich gemacht werden; für Differenzierungstendenzen zwischen arealen Varietäten nämlich. Dieses scheinbare Paradoxon erklären Johnstone et al. (2006) mit Rückgriff auf Silverstein (1998) und Gal und Irvine (1995): Beziehungen zwischen konkreten sprachlichen Einheiten auf der einen und imaginierten Sprachen, Dialekten und Sprachgemeinschaften auf der anderen Seite ergeben sich nach Johnstone et al. (2006) in diskursiven lokalen und sozialen Praktiken, die eingebettet sind in jeweilige gesellschaftliche Kontexte. Sprachen und Dialekte sind in dieser Lesart «cultural constructs, produced by a group of people using, or orienting to and/or talking about, a particular set of linguistic features, in a process that also constructs the group itself» (Johnstone et al. 2006, S. 79). Die Beziehungen zwischen sozialen Gruppen und Sprachen sind instabil – dies umso mehr in einer globalisierten Welt, in der viele Leute miteinander in Kontakt treten. Ein Resultat dieses Kontaktes kann nach Silverstein (1998) sein, dass die Sprachteilhaber sich der eigenen Sprache und dementsprechend auch der Zugehörigkeit zu ihrer Sprachgemeinschaft stärker bewusst sind: «Linguistic forms that were previously unnoticed in the community, because everyone in a speaker's social network used them, become noticeable in contrast with new forms emanating from elsewhere, and variability can become semiotically linked with social categorization in new ways.» (Johnstone

et al. 2006, S. 79) Wachsende Mobilität und wachsende Kontaktsituationen fördern demnach das Bewusstsein für den Sprachgebrauch der eigenen Gruppe im Kontrast zum Sprachgebrauch anderer Gruppen. Dieses Bewusstsein kann – z. B. mit der Strategie der Optimierung einer Kommunikationssituation – zum Zurückstellen der eigenen sprachlichen Varietät führen. Sie kann sich aber auch gegenteilig auswirken: In der Weise nämlich, dass Formen des eigenen Dialekts herausgestellt werden, um bspw. die eigene räumliche Herkunft zu betonen. Gerade in einer Welt, die immer globaler wird, scheinen solche Identitätsbezeugungen öfter und wichtiger zu werden.

1.1 Forschungsfragen

Vorliegende Untersuchung – die im Kontext des vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) geförderten Forschungsprojektes *Ländereⁿ* entstanden ist (vgl. dazu Kap. 8) – interessiert sich für die eben formulierten Zusammenhänge zwischen Sprache, Raum und Identität in einer sich verändernden Welt und nähert sich ihnen in zwei übergeordneten Forschungsfragen:

1) Vor dem Hintergrund der Auffassung von Dialekt als diskursiv konstruierter Entität (Johnstone et al. 2006, S. 79) interessiert zunächst, wie Sprecherinnen und Sprecher den sie umgebenden Raum als Sprachraum mental strukturieren und welche sprachlichen und nicht sprachlichen Wissensinhalte sie damit verbinden. Beleuchtet werden soll damit der konstruierte Charakter von Dialekt als gesellschaftlich relevante Größe (Silverstein 1998): Zu eruieren, welche Dialektgebiete Sprecherinnen und Sprecher voneinander abgrenzen und welche sprachlichen Strukturen sie ihnen zuweisen, gibt Aufschluss darüber, welche Entitäten für Sprecherinnen und Sprecher diesbezüglich individuell und interindividuell wichtig sind. Diese Grundlage – eine Vorstellung von der laienlinguistischen Konzeptualisierung der imaginierten Sprachumgebung – erlaubt eine Reihe von Anschlussfragen, von denen einige unter 2) behandelt werden.

2) Die zweite Forschungsfrage untersucht, wie die dialektalen Merkmale, die für die Probandinnen und Probanden in Bezug auf den sie umgebenden Sprachraum relevant sind, von ihnen verwendet werden. Die Soziolinguistik moniert schon lange, dass es eminent wichtig ist, zu klären, welche Bedeutung sprachliche Varianten für Sprecherinnen und Sprecher haben, wenn deren Gebrauch analysiert werden soll (Chambers 2003; Kristiansen 2004). Auch die Wahrnehmungsdialektologie argumentiert in diese Richtung und macht diesen Punkt zu einem zentralen Forschungsthema: Weiss man erst einmal, wie laienlinguistische Vorstellungen von Dialekten beschaffen sind, hilft dies – so die Annahme –, Tendenzen bezüglich Variation und Wandel von Varietäten zu erklären, die bislang nur schlecht begründet werden konnten (Anders et al. 2010;

Christen 2014, 2015). Während inzwischen diverse wahrnehmungsdialektologische Arbeiten entstanden sind, die Fragen diskutieren, die unter 1) erwähnt wurden, ist die Anzahl jener, die sich zusätzlich für den Sprachgebrauch wahrnehmungsdialektologisch ermittelter Dialektmerkmale interessieren, gering; der Gebrauch solcher Merkmale wird darum zum zweiten zentralen Forschungsobjekt gemacht.

Vorliegende Untersuchung ist insgesamt einer dezidiert konstruktivistischen Auffassung des Verhältnisses von Sprache, Raum und Identität verpflichtet, wie sie in jüngeren dialektologischen Studien vertreten wird:

Rather than asking about how speech co-varies with physical location, we are beginning to ask how meaningful places are constructed in speech and other forms of interaction, how individuals experience place, and how the use of one set of linguistic variants versus another can result from and contribute to these processes. (Johnstone 2013, S. 110)

Es wird nicht länger danach gefragt, wie sprachliche Konfigurationen mit räumlichen Begebenheiten korrespondieren, sondern vielmehr, wie Menschen Sprachen und Räume im Alltag konstruieren und wie die Konstruktionen dieser Entitäten einander beeinflussen oder miteinander interagieren. Das Augenmerk liegt also nicht länger auf der Frage, wo Sprachen räumlich zu liegen kommen, was sie auszeichnet und was sie verändert, sondern vielmehr, wie Menschen Sprachen wahrnehmen, wo sie sie verorten und was sie mit ihnen verbinden. Wichtig ist also nicht mehr, wie Sprachen – oder im vorliegenden Fall – Dialekte sind, sondern wie Menschen Dialekte machen.

1.2 Kapitelübersicht

In Orientierung an den eben formulierten zentralen Forschungsfragen ergibt sich folgende Gliederung der Kapitel. Die *theoretischen Grundlagen* werden eröffnet mit Kap. 2 zum *Interesse daran, wie Laien Sprache wahrnehmen*. Dieses Kapitel umreisst den Forschungsbereich der Wahrnehmungsdialektologie, die sich im englischsprachigen Raum schon früher, im deutschsprachigen Raum erst an der Jahrtausendwende formiert hat und sich dafür interessiert, wie Laien Sprache(n) wahrnehmen und ob sich diese Wahrnehmungen allenfalls im Sprachgebrauch niederschlagen. Vertieft eingegangen wird auf die Modellierung laienlinguistischen Wissens nach Anders (2010b), die für vorliegende Untersuchung theoretisch grundlegend ist. Auch die empirischen Folgerungen, die sich aus Anders' (2010b) Studie ziehen lassen, sind zentral, werden allerdings ergänzt durch den Zugang von Stoeckle (2014), der ebenfalls detailliert Erwähnung findet.

Darauf folgt Kap. 3 zu *Sprache und Raum*. Es widmet sich dem Umstand, dass in der Dialektologie lange Zeit mit einem Raumbegriff gearbeitet wurde, der heute nicht mehr aufrechterhalten werden kann: Die simple Gleichsetzung von Sprache und Raum, d.h. die Idee, dass einem bestimmten Raum eine Sprachform angehört, muss in Zeiten, in denen Mobilität und Sprachkontakt wachsen, überdacht werden (Auer 2004, 2013). Aus einer konstruktivistischen Perspektive auf Sprache und Raum wird dieses Verhältnis gerade umgekehrt gefasst: Hier sind es die Menschen, die die Räume mental konstruieren und auf der Grundlage dieser mentalen Dispositionen durch ihre Handlungen mitgestalten. Raum wird also – wie Zeit – als eine vom Menschen konstruierte Entität aufgefasst, die sich wesentlich auf die Handlungen von Menschen auswirkt (Löw 2001). In diesem Zusammenhang wird ebenfalls der für vorliegende Arbeit wichtige Terminus des *place-making* diskutiert (Cresswell 2004; Auer 2013; Busse und Warnke 2014).

In Kap. 4 *Sprechen über Sprache* wird auf den zentralen Aspekt laienlinguistischer Metasprache eingegangen. Ein Grossteil der Daten, die in wahrnehmungsdialektologischen Studien erhoben werden, stellen von Probandinnen und Probanden versprachlichte Informationen dar. Die Frage, wie Laien über Sprachen sprechen, ist darum nicht unwesentlich (Preston 1996; Cuonz 2014a). Eingebettet wird dieser Aspekt der laienlinguistischen Metasprache in eine Diskussion zu Metasprache unter soziolinguistischer Perspektive (Jaworski et al. 2004), die der Ausrichtung vorliegender Studie entspricht.

Darauf folgt Kap. 5, das sich mit *sprachlicher Variation* auseinandersetzt. Hier wird ein Überblick über die sogenannten *three waves* der Variationslinguistik geboten (Eckert 2012), deren dritter Welle die vorliegende Arbeit verpflichtet ist. Anschliessend wird auf die Frage eingegangen, wie Varianten zu ihrer Bedeutung kommen; eine Problemstellung, die aus der Warte der *third wave*-Variationslinguistik eminent wichtig ist. Besprochen werden hauptsächlich die Konzepte der *Indexikalität* (Silverstein 2003; Johnstone et al. 2006) und des *enregisterment* (Agha 2003; Johnstone 2017).

Im Kap. 6 *Stil* wird v.a. auf den Aspekt des *styling* (Coupland 2007) eingegangen, der die aktive Komponente sprachlichen Handelns, wie sie auch von der *third-wave*-Soziolinguistik propagiert wird, aus einer wissenschaftsgeschichtlich anderen Perspektive thematisiert: Der linguistischen Stil-Forschung entwachsen, die vormals spezifische sprachliche Einheiten mit spezifischen Gruppenzugehörigkeiten von Sprecherinnen und Sprechern in Verbindung zu bringen suchte, beinhaltet das Konzept des *styling*, dass nicht nur Gruppenzugehörigkeiten, sondern alle Arten von sozialer Bedeutung über Sprachgebrauchsmuster konstruiert werden.

Abgeschlossen wird der theoretische Teil in Kap. 7 mit einer Diskussion der Thematik der *Identität*. Sie, die in den beiden vorangehenden Kapiteln als

massgebliche Einflussgrösse auf den Sprachgebrauch konzeptualisiert wird, wird hier zusätzlich aus sozialwissenschaftlicher (Brubaker und Cooper 2000; Simon und Trötschel 2006) und aus sozialgeografischer Warte (Weichhart 1990, 2008) beleuchtet. Dies hilft dabei, dem Konzept der Identität möglichst differenziert zu begegnen.

Nach der Diskussion der theoretischen Grundlagen werden die Eckpfeiler der *empirischen Untersuchung* des vorliegenden Projektes besprochen, die eng mit dem übergeordneten SNF-Projektes *Ländere*n verbunden sind. Kap. 8 erläutert im Detail die *Erhebung der Daten*: Begonnen wird mit einer Beschreibung des Untersuchungsgebietes, sowohl, was die sprachlichen (*Sprachatlas der deutschen Schweiz SDS*; Hotzenköcherle et al. 1984), als auch, was die nicht sprachlichen Begebenheiten betrifft. Darauf folgt die Beschreibung der Auswahl der Probanden sowie der Erhebungsinstrumente.

Kap. 9 thematisiert die *Aufbereitung der Daten*, die im Kontext der besprochenen Anlage erhobenen wurden. Die Aufbereitung betrifft v. a. die Sozialdaten, die objektsprachlichen Daten, die Daten aus den *draw-a-map-tasks* sowie jene aus dem Ortsloyalitätstest.

Anschliessend werden die *Ergebnisse* der Studie präsentiert. In Kap. 10 wird die Frage nach der *mentalnen Strukturierung des Sprachraums* diskutiert. Bearbeitet wird diese Frage aus zweifacher Perspektive: Einerseits wird von den handgezeichneten Karten der Probandinnen und Probanden ausgegangen und danach gefragt, welche arealen laienlinguistischen Strukturierungsprinzipien an diesen handgezeichneten Karten festgemacht werden können. Erweitert und auch differenziert wird diese Herangehensweise durch einen Zugang über die Gebietsbezeichnungen: Hierbei wird eruiert, welche Bezeichnungen für die handgezeichneten Gebiete am frequentesten vorkommen. Ausgehend von diesen Bezeichnungen wird unter Berücksichtigung der dazugehörigen handgezeichneten Areale herausgearbeitet, welche unterschiedlichen Bedeutungen den Dialektkonzepten zukommen, die interindividuell repräsentiert sind.

Die Frage nach der interindividuellen Repräsentation von räumlichen Wissensinhalten ist auch in Kap. 11 leitend: Fokussiert wird hier auf die *diskursive Konstituierung des Sprachraums*. Während schon in Kap. 10 einige Bezüge auf die inhaltliche Dimension laienlinguistischer Raumkategorien geschaffen werden, geht es in Kap. 11 ausschliesslich um diese inhaltliche Dimension. Ausgehend von den Gesprächen zu den handgezeichneten Karten wird herausgearbeitet, welche Wissensinhalte zum untersuchten Sprachraum diskursiv kursieren. Geordnet werden diese Wissensinhalte durch einer Einteilung, die Weichharts (2008) Überlegungen zum *erlebten Raum* zur Grundlage haben. Damit soll hervorgehoben werden, dass kognitive Räume mit dem sozialgeografischen Terminus des *erlebten Raumes* gewinnbringend erfasst und beschrieben werden können: In

der Wahrnehmung der Menschen, so die grundlegende Annahme, bilden Räume nämlich ein Amalgam aus unterschiedlichen Eindrücken, seien sie naturräumlicher, politischer, sozialer oder eben sprachlicher Art. Sprachräumliches Wissen, wie es hier hauptsächlich interessiert, ist als Teil eines Konvoluts räumlichen Wissens zu sehen, das als zusammengehörig wahrgenommen und konzeptualisiert wird.

Rein sprachliche Informationen, die zu den diskursiv verhandelten Dialektgebieten kursieren, stehen in Kap. 12 zur *Konzeptualisierung soziosymbolisch relevanter Merkmale* im Zentrum. Mit rein sprachlichen Informationen sind konkrete sprachliche Merkmale gemeint, die die Probandinnen und Probanden mit den von ihnen konstruierten Sprachräumen in Verbindung bringen. Wie bereits in Kap. 10 und 11 wird davon ausgegangen, dass diese Informationen zum Teil über Erfahrung gewonnen werden, zum Teil aber ebenso diskursiv tradiert sind (Coupland et al. 2004). Laienlinguistisches Wissen als teilweise diskursiv geformt zu betrachten, entspricht dem theoretischen Hintergrund, vor dem die interindividuell repräsentierten sprachlichen Merkmale als soziosymbolisch relevante Merkmale qualifiziert werden: als Merkmale, die – diskursiv konstruiert und rekonstruiert – als konstituierende Merkmale unterschiedlicher lokaler Sprachräume betrachtet werden können. Herausgearbeitet wird in diesem Kapitel, welche Merkmale von den Probandinnen und Probanden metakommuniziert werden, auf welche Weise dies geschieht und was man daraus über die laienlinguistische Konzeptualisierung arealer Varianten aussagen kann.

Nach den eben skizzierten drei Kapiteln zur Konzeptualisierung arealer Varianten interessiert in den anschliessenden beiden Kapiteln deren Gebrauch. Diese Frage wird aus zweifacher Perspektive angegangen: aus einer «korrelativen globalen» und einer «konversationell-lokalen» (Gilles 2003). In Kap. 13 wird der *gruppenspezifische Gebrauch soziosymbolisch relevanter Varianten* untersucht, d. h. welche Probandinnen und Probanden – im Sinne von Vertretern sozialer Gruppen – auf welche Weise von den soziosymbolisch relevanten Varianten Gebrauch machen. Unterschieden werden diesbezüglich zwei Situationen: Eine Situation, in welcher die Probandinnen und Probanden mittels Fragebuch zu ihrem Dialekt befragt werden, und eine Situation, in welcher die Probandinnen und Probanden frei sprechen (Spontangespräch). Herausgearbeitet wird in diesem Kapitel, welche aussersprachlichen Variablen in den unterschiedlichen Situationen für den Gebrauch soziosymbolisch relevanter Varianten verantwortlich gemacht werden können. Auf der Grundlage dieser Ergebnisse werden weiterführende Überlegungen zu den in diesem Zusammenhang diskutierten interessierenden Determinanten sprachlicher Variation angestellt: zur Situation, zu den sozialen Einflussgrössen und zu den sprachlichen Variablen.

In Kap. 14 wird – als Ergänzung zu Kap. 13 – eine konversationell-lokale (Gilles 2003) Perspektive auf den *individuellen Gebrauch soziosymbolisch relevanter Varianten* untersucht.

vanter Varianten eingenommen. Während der quantitative Zugang zu eruieren versucht, welche sozialen Gruppen von den gesellschaftlich relevanten Dialektmerkmalen Gebrauch machen, löst sich der qualitative Zugang von dieser abstrakten Perspektive und fragt, wie Sprecherinnen und Sprecher Ortsloyalität und Bildung konkret auf der Mikroebene konstruieren, d. h. wie sie mit den interessierenden Dialektmerkmalen spezifisch sprachlich handeln. In den Blick genommen werden die Sprechweisen von vier Probandinnen und Probanden, die – allesamt aus der gleichen Ortschaft stammend – sich durch je unterschiedliche Gruppenzugehörigkeiten bezüglich der Bildung und der Ortsloyalität auszeichnen. Anhand der Sprechweisen dieser vier Probandinnen und Probanden wird nachgezeichnet, inwiefern der unterschiedliche Gebrauch der Varianten auf der konkreten Ebene der Variation der Varianten – sogenanntes *styling* (Coupland 2007) – zu je unterschiedlichen sozial(räumlich)en Identitätskonstruktionen beiträgt (Eckert 2000).

Zuletzt werden die empirischen Ergebnisse vorliegender Studie vor dem Hintergrund des propagierten theoretischen Zugriffs in einer *Zusammenschau* auf die sie verbindenden Elemente hin diskutiert (Kap. 15).

Zudem wird in Kap. 16 in einem *Ausblick* auf die Frage eingegangen, inwiefern sprachliche Varianten, die für die Sprecherinnen und Sprecher von Bedeutung sind, sich im Sprachgebrauch besonders verhalten. Diese Frage – der derzeit grosses Interesse entgegengebracht wird – kann auf der Grundlage vorliegender Ergebnisse zwar nicht definitiv beantwortet werden, die Resultate der Studie erlauben aber dennoch evidenzbasierte Überlegungen, die diesbezüglich Tendenzen aufzuzeigen vermögen.

Der Anhang zur vorliegenden Untersuchung, der detaillierte Angaben zu den Probandinnen und Probanden, den Forschungsmethoden und Analysen beinhaltet, konnte aufgrund seines grossen Umfanges für die Druckversion nicht berücksichtigt werden. Er kann allerdings digital eingesehen werden unter: <https://www.degruyter.com/view/product/533859>.

